

## Kapitel 2: Ein lang ersehntes Wiedersehen

Daniel öffnete mit bangem Herzen die Türe. Und da stand sie endlich vor ihm. Sie lächelte etwas beklommen, er erkannte, sie war genauso aufgereggt wie er.

Als er sie so stehen sah, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Jetzt wusste er, was Nicolas schon vor einigen Jahren erkannt hatte. Heute war es offensichtlich. Tessa sah aus wie Sarah. Seine geliebte Sarah, die schon vor zwei Jahrhunderten von ihm gegangen war. Über deren Tod er so erschüttert gewesen war, dass er trotz eines Unwetters ziellos durch die Landschaft geritten und tödlich verunglückt war.

Damals war sein Pferd beim Überspringen eines Baches gestürzt und hatte ihn unter sich begraben und ihm das Kreuz gebrochen. Nicolas war ihm des Nachts gefolgt und hatte ihn als sterbenden Mann vorgefunden. Und um ihn zu retten, hatte er ihn zum Vampir gemacht.

Nur einen kurzen Augenblick geisterte die Erinnerung an jene Schicksalsnacht durch seine verwirrten Gedanken. Dann riss er sich zusammen und bat Tessa herein. Er konnte den Blick nicht von ihr wenden und starrte sie immer noch an.

„Hallo, ich bin's nur, Tessa“, rief sie lachend aus und wedelte ihm mit der Hand vor den Augen herum. „Erkennst du mich nicht mehr?“

„Fast hätte ich dich tatsächlich nicht mehr erkannt. Du bist noch viel schöner als ich dich in Erinnerung hatte. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich dich schon viel zu lange nicht mehr gesehen habe. Ein unverzeihlicher Fehler.“

Galant küsste er sie auf die Wange. Dabei musste er an sich halten, sie nicht ungestüm in die Arme zu reißen und leidenschaftlich zu küssen.

„Selber schuld“, meinte sie leichthin, musterte ihn aber ihrerseits intensiv. Erstaunt meinte sie. „Mir scheint jedenfalls, du hast dich kein bisschen verändert. Du siehst keinen Tag älter aus als vor meiner Abreise.“

„Du willst einem alten Mann nur schmeicheln“, erwiderte er locker. In Wahrheit war er erschrocken. Er hatte vergessen, seinen Bann über sie zu legen. Doch hatte er es wirklich einfach nur vergessen? Ein solcher Fehler war ihm bisher noch nie unterlaufen. Oder wollte er ihr insgeheim den wahren Daniel präsentieren? Nein, jetzt noch nicht beschloss er und wirkte unauffällig auf ihren Geist ein. Theresa vergaß, was sie eben noch so verwundert hatte und wechselte das Thema.

„Weshalb wolltest du mich hier im Hotel treffen und nicht zu Hause auf der Burg? Hast du geschäftlich in der Stadt zu tun?“

„Ja, ich werde noch ein paar Tage in Dundee zu tun haben. Danach fahre ich

nach Glasgow und Edinburgh. Ich bin erst in zwei, drei Wochen wieder auf Kenmore. So lange konnte ich einfach nicht warten, ich wollte dich unbedingt sofort sehen. Was hältst du davon, heute Nacht groß mit mir auszugehen? Ich war noch nie mit einer jungen und vor allem so hübschen Ärztin aus. Ich war so frei und habe uns schon mal einen Tisch im Bonnie's reservieren lassen. Es soll dort eine sehr gute Disco im Keller geben. Der In-Schuppen der Stadt, - habe ich mir zumindest sagen lassen. Oder magst du nicht tanzen? Wir können auch Essen gehen oder etwas ganz anderes machen, ich richte mich nach deinen Wünschen.“

„Nein, nein, tanzen ist schon ok. In letzter Zeit hatte ich durch die vielen Prüfungen so viel um die Ohren. Da ist das Vergnügen zu kurz gekommen.“

„Wir fahren lieber mit meinem Wagen“, sagte er, als Theresa kurz darauf draußen auf dem Parkplatz ihr kleines Auto ansteuerte. „In so winzigen Autos bekomme ich leicht Platzangst. Außerdem weiß ich da nie, wohin mit meine langen Beinen.“

Er führte sie zu seinem Fahrzeug, einem imposanten Geländewagen. Theresa schürzte, beeindruckt die Lippen. „Arm bist du durch die Finanzierung meines Studiums anscheinend nicht geworden. Dabei habe ich mir oft Gedanken gemacht, ob dich die teuren Universitäten, die ich besuchte, nicht finanziell zu stark belasten. Ganz zu schweigen von den Reisen. Meine lange Studienzeit muss dich doch ein kleines Vermögen gekostet haben.“

Lächelnd wehrte er ab. „Für deine Ausbildung, deine Zukunft war mir nichts zu teuer. Außerdem habe ich vor einigen Jahren auch Brendans Studium finanziert. Und es nicht bereut. Durch seine überragenden Fähigkeiten hat er das Gestüt weithin bekannt gemacht. Das investierte Geld hat sich also gelohnt.“

„Heißt das, du wolltest dir mit mir deine eigene Ärztin finanziert? Willst du jetzt schnell krank werden, um zu sehen, was ich gelernt habe? Eigentlich siehst du ja kerngesund aus. Aber erzähl mal der Frau Doktor. Wo tut's denn weh?“ Mitfühlend legte sie ihm die Hand auf die Stirn.

„Eigentlich ist es mehr da“, meinte er ganz ernst, nahm ihre schmale Hand und legte sie auf sein Herz. Sie zog sie schnell zurück. „Mit Herzen kenne ich mich nicht so gut aus“, murmelte sie verlegen und starrte an ihm vorbei. Nachdem er ihr die Wagentüre aufgehalten hatte und danach selbst eingestiegen war, versuchte Daniel, sich auf die Straße zu konzentrieren. Was ihm nicht so recht gelingen wollte. Tessas frappierende Ähnlichkeit mit Sarah ging ihm nicht aus dem Sinn. Sie besaß die gleichen rotblonden Haare, dasselbe fein geschnittene Gesicht. Und dann diese türkisfarbenen Augen, die je nach Stimmungslage blau oder grün funkeln konnten, - die zweite Sarah.

Er musste wirklich blind gewesen sein, dass er das bisher nicht erkannt hatte. Mit der Erinnerung an Sarah kam auch die Erinnerung an Fedja zurück. Er war ihr vor etwa hundertfünfzig Jahren in Russland begegnet. Sie war eine junge Hexe gewesen und sie hatte Sarah ebenfalls aufs Haar geglichen. Nicolas hatte ihm damals berichtet, dass ihm dieses Phänomen schon manchmal begegnet wäre. Menschen die schon vor langer Zeit gestorben waren, tauchten, - natürlich mit völlig anderer Identität, - irgendwann wieder auf. Er hatte damals vermutet, es handele sich wohl um eine Art Wiedergeburt. Daniel hatte sich schon damals darum bemüht, Fedjas Herz zu gewinnen, aber dramatische Umstände und ein anderer Mann hatten das vereitelt. Immerhin hatte ihm Fedja gestanden, dass sie ein Gefühl des Erkennens in sich gefühlt habe. Er konnte sich noch an ihre Abschiedsworte erinnern. Sie klangen wie ein Schwur. „Ich weiß, wir werden uns in einem späteren Leben wiedersehen. Und dann teilen wir die Ewigkeit miteinander.“

War Theresa Fedja? Oder Sarah? Oder alle beide? Würde sie dieses Mal bei ihm bleiben, mit ihm die Ewigkeit teilen, wie sie es versprochen hatte? Der Gedanke berauschte ihn.

„...du hörst mir ja gar nicht zu“, drang nun Tessas vorwurfsvolle Stimme an sein Ohr und riss ihn in die Gegenwart zurück. Schuldbewusst warf er einen zerknirschten Blick in ihre Richtung.

„Entschuldige bitte, ich war im Moment ein wenig mit den Gedanken in der Vergangenheit. Was hast du gesagt?“

„Ach, ich habe nur gefragt, ob du weißt, wo die Randall Laboratorien sind. Sie müssen hier irgendwo zwischen Dundee und Dunkeld liegen.“

„Ja, die kenne ich, das heißt ich bin ein- oder zweimal daran vorbeigekommen. Es ist ein alter kastenförmiger Steinbau, ziemlich hässlich würde ich meinen. Das Haus sieht aus wie eine Festung aus dem Mittelalter. Es liegt versteckt in einem Wäldchen, hier ganz in der Nähe und ist nur über eine kleine Privatstraße zu erreichen. Ich bin irgendwann einmal durch Zufall darauf gestoßen. Warum fragst du danach?“

„Ich habe einen Vorstellungstermin bei Dr. Randall. Er sucht eine Wissenschaftlerin für sein Labor und ich habe mich beworben. Es war hauptsächlich die Nähe zu der Burg, die mich gereizt hat. Ich war so lange weg und würde gerne für einige Zeit wieder hier in Schottland leben. Ich habe meine Heimat und meine Familie sehr vermisst.“

„Heißt das, du willst gar nicht als Ärztin arbeiten? Nach all den Studien? Was wäre denn dort deine Aufgabe?“

„Natürlich würde ich dort ebenfalls als Ärztin arbeiten, nur eben in der Forschung. Ich weiß nicht genau, was die Randall Laboratorien erforschen.“

Dr. Randall wollte es mir am Telefon nicht verraten. Aber ich denke mir, es hat irgendetwas mit der Erforschung neuer Medikamente zu tun. Morgen erfahre ich mehr.“

„Dann kannst du ja wieder auf der Burg wohnen. Wenn du willst, kannst du den unteren Teil des Turmes haben. Die Zimmer stehen schon ewig leer.“

Der Gedanke, sie so nahe bei sich zu haben, gefiel Daniel. Aber er merkte schnell an ihrer Reaktion, dass ihr das nicht so behagte. Ihre Worte bestätigten seinen Verdacht.

„Eigentlich wäre mir eine kleine Wohnung in Dunkeld lieber. Mom und Dad sind zwar lieb und ich freue mich, endlich wieder bei ihnen zu sein. Aber auf Dauer möchte ich nicht so eng mit ihnen zusammen leben. Ich habe mich daran gewöhnt, selbständig zu sein und meine Angelegenheiten alleine zu entscheiden. Und du weißt ja, wie anstrengend meine Mutter manchmal sein kann. Sie ist zwar sehr lieb und ich mag sie wirklich sehr, aber sie mischt sich gerne in alles ein. Ich fürchte, daran kann ich mich nicht mehr gewöhnen.“ Das sah Daniel ein. Die gute Nancy konnte manchmal wirklich sehr nerven. Sie meinte es zwar immer nur gut mit allen, doch ihre Fürsorge war oft erdrückend.

„Wie hältst du das bloß auf die Dauer aus? Brendan ist ja inzwischen auch ausgezogen. Er wohnt jetzt bei Nicolas, habe ich gehört. Ist da etwas zwischen den beiden? Der Verdacht kam mir gestern, als ich die beiden miteinander sah.“ Neugierig wandte sie ihm das Gesicht zu.

„Nun, was deine erste Frage betrifft. Deine Eltern und ich haben schon lange ein Abkommen getroffen. Sie kümmern sich um die Burg und das Gestüt. Aber um meine persönlichen Belange nur dann, wenn ich sie ausdrücklich darum bitte. Das klappt ganz gut. Ich kann deine Mutter zwar nicht davon abhalten, meine Räume praktisch klinisch rein zu halten, aber ansonsten hält sie sich aus meinen Angelegenheiten heraus.

Was deine zweite Frage betrifft, so solltest du sie besser Brendan und Nicolas stellen. Ich möchte da nicht indiskret sein.“

„Oh, es macht mir nichts aus, wenn du das meinst. Ich habe diesbezüglich keine Vorurteile. Ich dachte nur jahrelang, Nicolas hätte ein Verhältnis mit dieser Theaterschauspielerin. Wie hieß sie doch gleich?“

„Du meinst Norma? Sie hat vor zwei Jahren ganz plötzlich einen Amerikaner geheiratet und sucht nun in Hollywood ihr Glück. Nicolas schien mir nicht allzu traurig über die Trennung. Norma konnte oft recht anstrengend sein. Außerdem hatten er und Brendan ganz offensichtlich Gefallen aneinander gefunden. Naja, Nicolas war schon immer, - wie soll ich sagen...,

vielseitig.“ Er deutete durch die Windschutzscheibe. „Da vorne ist das Bonnie’s. Scheint ganz schön was los zu sein.“

Der restliche Abend verlief äußerst angenehm. Sie tanzten viel und redeten dabei über alles Mögliche. Tessa plauderte fröhlich über ihre Studienzeit. Anscheinend hatte sie es sehr genossen, ungebunden und frei zu sein. Freimütig erzählte sie ihm von ihren Freunden und kleine Liebeleien. Sie war kein Kind von Traurigkeit gewesen stellte er leicht amüsiert fest. Aber es nagte auch ein klein wenig Eifersucht an seinem Herzen. Bezweckte sie etwa genau das mit ihren Worten? Wollte sie, dass er wusste, was ihm entgangen war als er sie damals zurückwies? Der provozierende Blick, den sie ihm ab und zu unter ihren dichten langen Wimpern hervor zuwarf ließ darauf schließen.

„Du scheinst deine Studienzeit ja sehr genossen zu haben“, meinte er nur und lächelte ihr ehrlich zu. „Das freut mich für dich.“

„Und was hast du während meiner Abwesenheit so alles getrieben? Sicher hast du das eine oder andere Frauenherz gebrochen.“ Sie sagte es leichthin, forschte aber intensiv in seinem Gesicht, ob es der Wahrheit entsprach.

„Oh ja, gleich scharenweise“, behauptete er. Dann schüttelte er den Kopf. „Ich habe bis heute noch nicht die Richtige gefunden.“ Das heute betonte er besonders und sie schaute ihn erneut sinnend an.

„Vielleicht bin ich aber jetzt endlich fündig geworden“, meinte er mit dunkler Stimme und beugte den Kopf zu ihr hinunter. Ihre Lippen trafen sich zu einem langen leidenschaftlichen Kuss.

„Das hättest du schon viel früher haben können“, murmelte sie an seiner Wange. „Du hast mich ja nicht gewollt.“

„Da hast du Unrecht, Tessa. Aber du warst noch ein Kind, gerade mal sechzehn Jahre alt. Deine Eltern hätten mich ermordet, wenn ich dir nachgegeben hätte. Und außerdem, wer sagte mir, ob du nicht ganz wo anders dein Glück gefunden hättest. Mit sechzehn hat man sein ganzes Leben noch vor sich.“

„Sage mir wenigstens ehrlich, ob du dir tatsächlich nichts aus mir gemacht hast. Das habe ich mich all die langen Jahre gefragt.“

„Ich habe mich nach dir verzehrt“ gestand er. „So sehr, dass ich es kaum erwarten konnte dich endlich wiederzusehen. Und ich hatte schreckliche Angst, du würdest mich jetzt, - aus Rache etwa, - ablehnen.“

„Ach du Dummer“, hauchte sie „küsst mich noch mal.“ Was er bereitwillig tat.

Sehr viel später brachte er sie zum Parkplatz vor seinem Hotel zurück und geleitete sie zu ihrem Auto. Gerne hätte er sie mit auf sein Zimmer

genommen. Er spürte deutlich, sie wollte es ebenfalls. Aber der Morgen nahte unaufhaltsam, in etwas mehr als einer Stunde würde er in seinen Todesschlaf versinken. In diesem frühen Stadium ihrer neu erwachten Freundschaft konnte er sie unmöglich mit dieser, seiner dunkelsten Seite konfrontieren. Deshalb ignorierte er ihre Enttäuschung und küsste sie nochmals zum Abschied. Mit seinen vampirischen Kräften half er nach, dass sie das unbefriedigende Ende dieser aufregenden Nacht akzeptierte. Schließlich stieg sie in ihren Mini und fuhr in Richtung ihres Hotels davon. Am Nachmittag wurde sie zu ihrem Vorstellungsgespräch erwartet. Bis dahin wollte sie sich richtig ausschlafen.

Sie winkte ihm nochmals von der Straße aus zu und beschleunigte ihren Wagen. Er starrte ihr so lange nach bis die Rücklichter des Minis in der Nacht verschwanden. Dann seufzte er tief auf und machte sich auf den Weg zu seiner Suite.

Im Schlafzimmer zog er seine Schuhe aus, ließ sich aufs Bett sinken und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Solange er noch klar denken konnte, wollte er über die Zukunft nachdenken. Was sollte er tun? Er wollte Tessa, wollte sie so sehr wie sonst nichts in seinem langen, unsterblichen Leben. Gleichzeitig wusste er, dass es schwer werden würde, sie von eben dieser, seiner unsterblichen Existenz zu überzeugen.

Theresa war Wissenschaftlerin, sagte er sich immer wieder. Ihr Verstand war es gewohnt, kühl und präzise zu denken. Sie glaubte an Dinge, die sie sehen, anfassen und verstehen konnte. Keinesfalls glaubte sie an Vampire. Auch wenn sie früher fasziniert davon war, heute waren Wesen wie er und Nicolas reine Phantasiegestalten für sie.

Andererseits, wenn er mit ihr zusammen sein wollte musste er ihr sagen, wer er wirklich war. Zwar wäre es theoretisch möglich, sie ständig in einem Zustand der Unwissenheit zu halten, aber das kam auf lange Sicht nicht in Frage. Sie sollte wissen, wen sie liebte. Doch konnte sie, die Ärztin geworden war um Menschenleben zu retten, ein blutrünstiges, todbringendes Wesen wie ihn überhaupt lieben?

Unruhig warf er sich auf dem Bett hin und her. Er dachte an Nicolas und Brendan. Brendan wusste seit Jahren um Nicolas' wahre Natur Bescheid und hatte es voll und ganz akzeptiert. Daniel ahnte, dass er insgeheim sogar hoffte, selbst irgendwann zu einem Wesen der Nacht zu werden. Er war gespannt, wie sich Nicolas verhalten würde, sollte es diesbezüglich einer Entscheidung bedürfen. Einen neuen Vampir zu erschaffen war eine heikle Angelegenheit. Es konnte durchaus schiefgehen. Und gerade Nicolas machte sich eine solche Entscheidung nicht leicht.

Leider ließ die Tatsache, dass Brendan blendend mit Nicolas‘ übernatürlicher Natur zurechtkam, noch lange nicht den Schluss zu, Tessa würde das ebenfalls akzeptieren können. Sie war ganz anders als Brendan, hatte in vielen Dingen völlig andere moralische Ansichten.

Daniel legte deprimiert einen Arm über die Augen. Heute Morgen würde ihm wohl keine befriedigende Lösung seines Problems mehr einfallen. Obwohl durch die hermetisch verschlossenen Fensterläden nicht der geringste Lichtschein ins Zimmer drang, spürte er den nahenden Morgen. Seine Gedanken zerfaserten, machten es ihm unmöglich weiter klar zu denken. Die Todeskrämpfe zogen seine Muskeln schmerzhaft zusammen und machten ihm das Atmen zur Qual. Mit stoischem Gleichmut ergab er sich endlich in sein allmorgendliches Schicksal und schloss die Augen.

Das Erwachen war jedes Mal ähnlich schmerzhaft wie das Sterben. Voller Gier schnappte er nach Luft, beruhigte sich aber schnell. Nach kurzer Zeit war er in der Lage, sich von seinem Bett zu erheben. Er reckte seine Glieder um die bleierne Schwere daraus zu vertreiben und tappte ins Badezimmer. Wohl zum tausendsten Mal lobte er im Geiste die Erfindung der Dusche. Wie mühselig war dagegen die Körperreinigung zu den Zeiten seines menschlichen Lebens gewesen. Etliche Dienstboten wurden benötigt, um Wasser aus dem Brunnen zu pumpen, es in großen kupfernen Kesseln zu erhitzen und anschließend den hölzernen Zuber damit zu befüllen. Meist gönnte man sich damals den Luxus eines Bades höchstens einmal in der Woche. Und oft badete die ganze Familie nacheinander in derselben Brühe.

Während er das heiße Wasser über seinen Körper rinnen ließ, dachte er an die längst vergangenen Zeiten zurück. Sie waren eigentlich so schlecht nicht gewesen, wenngleich er sie sich nicht gerade zurückwünschte. Das Damals wie das Heute hatte seine guten und schlechten Seiten.

Nachdem er der Dusche entstieg war, rieb er mit der Hand über den beschlagenen Spiegel über dem Waschbecken und starrte selbstvergessen auf sein Konterfei. Da ein Vampir sich nach seiner Verwandlung nicht mehr verändern konnte, sah er noch immer aus wie zum Zeitpunkt seines Todes. Sein schulterlanges Haar war zwar nicht mehr ganz zeitgemäß doch zum Glück war es auch nie ganz und gar aus der Mode gekommen. Einmal hatte er sich einen modischen Kurzhaarschnitt schneiden lassen, doch leider wuchs sein Haar im Laufe der Nacht langsam aber stetig wieder zu seiner üblichen Länge heran. Seither ließ er es lieber bleiben. In Gesellschaft von Menschen erregten Haare, denen man beim Wachsen zuschauen konnte, nur unliebsames Aufsehen.

Mit einem leisen Seufzer bürstete er die wallende schwarze Haarfülle sorgfältig und band sie dann im Nacken zusammen. Derweil überlegte er, was er anziehen sollte. Er würde heute nach Dundee fahren und sich dort ein wenig im Hafengebiet am Firth of Tay umschaun. Da war legere Kleidung angebracht, wollte er nicht über Gebühr auffallen. Er wählte ein dunkles Sweat-Shirt und Jeans, dazu schwarze Halbstiefel und eine schwarze Lederjacke.

Die Herzschläge der anderen Hotelgäste und der Angestellten drangen in seine empfindsamen Ohren und sorgten dafür, dass sein Blutdurst aufflackerte. Heute fiel es ihm schwer die drängende Blutgier zu unterdrücken, heute musste er gewaltsam töten. Schon allein der Gedanke an diesen blutigen Akt ließ seine Vampirzähne anwachsen. Er spürte den leichten Schmerz, mit denen sie sich ins weiche Fleisch seiner Unterlippe bohrten und strich sachte mit der Zunge darüber. Der Blutgeschmack verstärkte seine Gier.

Bis er an der Lobby dem Nachtportier begegnete war er wieder menschlich. Er lächelte dem alten Mann zu und wechselte ein paar belanglose Sätze mit ihm. Dann ging er mit raschen Schritten über den Parkplatz zu seinem Wagen.

Langsam fuhr er durch die Nacht. Im Moment war er nicht in der Lage, über sein Problem mit Tessa nachzudenken. Sein ganzes Trachten galt dem Aufspüren eines potentiellen Opfers. Dazu musste er sich auf die Gedanken der Menschen konzentrieren, die seinen Weg kreuzten. Aus dem fahrenden Auto heraus war das kein allzu leichtes Unterfangen.

In den letzten Nächten hatte er sich hauptsächlich von Todkranken ernährt. Sie waren leicht zu finden und noch leichter zu töten. Dazu brauchte er bloß in eines der Krankenhäuser oder Altenheime zu gehen. Dort gab es immer Sterbende, denen es nichts mehr ausmachte, ob ihr Leben noch eine Stunde oder einen Tag währte. Er suchte die Unglücklichen in ihrem Sterbezimmer auf und legte seinen vampirischen Bann über Angehörige und Pflegepersonal. Sie fielen daraufhin in Schlaf, oder wurden durch den Bann daran gehindert, das Zimmer zu betreten solange er mit seiner blutigen Mahlzeit beschäftigt war. Danach verschloss er mit seinem heilenden Speichel die kleinen Wunden am Hals des Opfers und verschwand unbemerkt in der Nacht. Erst nachdem die Wirkung des Bannes nachließ kamen die Angehörigen wieder zu sich und stellten fest, dass sie den Tod ihres Verwandten verschlafen hatten. Aber da mit dessen Ableben sowieso gerechnet werden musste, kam niemandem der Verdacht, etwas wäre dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen.

Diese Art der Ernährung war für Daniel einfach und problemlos. Sie erfüllte ihren Zweck, ihn am Leben zu erhalten. Denn er konnte nur leben indem er das Leben der Menschen trank. Seinem Vampirkörper war es dabei gleichgültig, wie verbraucht dieses Leben war, er benötigte nur lebendiges Blut. Seine Vampirseele hingegen befriedigte diese Art der Ernährung nicht allzu sehr. Manchmal, so wie heute, gierte er förmlich nach Gewalt und Gefahr. Dann brach das Unmenschliche, das Raubtier in ihm durch, er wollte kämpfen und überwältigen. In solchen Nächten suchte er bevorzugt zwielichtige Gegenden auf, in der Hoffnung auf richtige Beute.

Früher war es einfach ein paar böse Jungs zu fangen. Entlang der vielbereisten Landstraßen wimmelte es oft von Horden von Wegelagerern und Diebesgesindel. Ein hungriger Vampir brauchte nur dazwischenzufahren und konnte sich bis zum Überdruß sättigen.

Heutzutage war das nicht mehr ganz so einfach. Große Verbrecherhorden gab es kaum noch, eine ordentliche Mahlzeit musste mühsam zusammengesucht werden.

Daniels übernatürliche Sinne orteten einige Menschen auf einem Rastplatz neben der Straße und verdrängten schlagartig seine müßigen Gedanken. Er fuhr langsamer und drang in die Köpfe der Männer ein, las ihre Gedanken und lauschte ihren leisen Worten.

Bingo, dachte er erfreut und bremste sachte das schwere Auto ab. Auf dem Parkplatz waren ein paar Dealer dabei, die Rauschgiftportionen zu verteilen, die sie in dieser Nacht verhökern wollten.

Dealer gehörten durchaus zu seinen potentiellen Opfern. Nach seiner Auffassung kamen viele von ihnen Mördern gleich, da sie billigend den Tod der Süchtigen in Kauf nahmen um ans große Geld zu kommen.

Voller Vorfreude und Hunger wendete er den Geländewagen und bog in die Einfahrt des Rastplatzes ein. Hinter den Autos der Männer hielt er an und schaltete die Scheinwerfer aus. Für sein Vorhaben brauchte er kein Licht. Seine Vampiraugen sahen selbst in der dunkelsten Nacht hervorragend.

Drei Augenpaare starrten ihm misstrauisch entgegen. Seinem scharfen Blick entging nicht, wie zwei der Männer heimlich Revolver aus der Tasche zogen. Verdammte Waffen, dachte er grimmig. Vorsicht war geboten, denn eine gut platzierte Kugel konnte ihn genauso verwunden oder töten, wie jeden gewöhnlichen Menschen auch. Nicht für ewig, aber immerhin für den Rest der Nacht. Das konnte fatale Folgen haben, deshalb riskierte er es ungerne, Waffen aller Art zu nahe zu kommen.

Ein solcher Unfall, der sich vor einigen Jahren abgespielt hatte, war ihm noch

immer lebhaft im Gedächtnis. Damals war er unvorsichtig gewesen und von irgendeinem Kerl erschossen worden. Seine Leiche war gefunden und ins Leichenschauhaus gebracht worden. Am folgenden Abend war er fast steifgefroren und nackt in einer Kühlbox erwacht.

Er hatte mehrere Stunden gebraucht, bis er sich aus der engen, verschlossenen Kammer befreien konnte. Zu allem Übel war seine Kleidung unauffindbar gewesen, er musste sich mit ein paar Kleidungsstücken aus den Spinden der Angestellten behelfen.

Am nächsten Tag verkündeten alle Medien von der verschwundenen Leiche. Ein Bild, das der Polizeifotograf von seinem Leichnam geschossen hatte, prangte von allen Titelblättern der Zeitungen. Die Bevölkerung wurde zur Mithilfe bei der Aufklärung seines mysteriösen Verschwindens aufgerufen.

Damals war er gezwungen gewesen, schleunigst das Land verlassen und für einige Zeit in Paris bei seinem alten Freund Henry unterzutauchen. Erst nach mehreren Monaten, - als er sicher war, dass die Angelegenheit in Vergessenheit geraten war, - hatte er sich zurück getraut. Seitdem blieb er wachsam, so etwas durfte ihm nicht nochmals passieren.

Jetzt trat er mit verlegenem Grinsen auf die Männer zu und sprach sie an.

„Entschuldigung, Gentleman, ich befürchte, ich habe mich verfahren. Bin ich hier auf dem richtigen Weg nach Edinburgh?“ Sein harmloses Grinsen zeigte die erhoffte Wirkung, die Kerle entspannten sich zusehends. Er machte ein paar weitere Schritte auf sie zu.

„Wenn Sie nach Edinburgh wollen sind Sie hier falsch, Mister. Aber bleiben Sie doch einfach eine Weile hier. Ohne Ihr Auto kommen sie heute sowieso nicht mehr dorthin.“

Daniel tat so, als würde er nicht begreifen. Erstaunt fragte er den Anführer der Drei. „Wieso ohne Auto. Hinter mir steht doch mein Wagen. Ist fast neu, oder dachten Sie, er wäre kaputt?“

„Nein, nein, ich sehe dass er noch neu ist. Und er gefällt mir ausgesprochen gut. Ich denke, Sie werden uns das Prachtstück überlassen. Als Gegenleistung sozusagen.“

„Gegenleistung? Aber wofür denn? Für die kleine Auskunft?“ Er schaute wie begriffsstutzig und ging unauffällig noch näher an die Scherzbolde heran.

„Zum Beispiel dafür, dass wir Sie am Leben lassen. Ist das nicht ein guter Tausch?“ Der Kerl lachte wiehernd, so als hätte er einen besonders guten Witz gemacht. Die anderen zwei lachten mit. Sie waren nun restlos von seiner Harmlosigkeit überzeugt. Sorglos ließen sie ihre Pistolen wieder unter den Jacken verschwinden.

Darauf hatte Daniel nur gewartet. Mit drei großen Schritten stand er mitten

unter ihnen und rammt dem Anführer die Faust in den Magen. Der schwere Mann gab einen ächzenden Ton von sich und klappte wie ein Taschenmesser zusammen. Langsam sank er zu Boden.

Der Vampir kümmerte sich nicht mehr um ihn. Er wusste um die verheerende Wirkung seines Schlages. Ohne Federlesens packte er die anderen beiden am Genick und schlug sie mit den Köpfen zusammen. Ein knirschendes Geräusch sagte ihm, dass er dabei wenigstens einen Schädel gebrochen hatte. Es war egal. Dieses Abenteuer würde keiner der drei Spitzbuben überleben. Sie lagen nun alle drei zu seinen Füßen, unfähig sich noch zu wehren.

Er hatte keine Eile. Seine Sinne meldeten ihm, keine Menschenseele war in der Nähe um sein Festmahl zu stören. Bedächtig ging er in die Hocke und berührte nacheinander seine Opfer. Dann griff er sich den mit der Schädelverletzung zuerst. Er würde nicht mehr lange leben, eine Ader war in seinem Kopf geplatzt. Tot nützte er dem Vampir nichts mehr, nur lebendes Blut war für ihn von Wert.

Seine oberen Eckzähne waren inzwischen zu gut zwei Zentimeter langen, scharfen Dolchen herangewachsen, die unteren waren ebenfalls vergrößert, jedoch nicht so extrem. Sie dienten nur zum besseren Zupacken.

Sachte, fast wie ein zärtlicher Liebhaber nahm er den Körper des Schwerverwundeten in die Arme. Sein Kopf senkte sich und seine Zähne drangen in die Halsvene des Opfers. Voller Wonne saugte er den Mann aus und legte die Leiche dann zur Seite. Mit gierigem Blick hefteten sich die rabenschwarzen Augen auf die am Boden Liegenden.

Der Anführer war wieder zu Bewusstsein gekommen. Schmerzverkrümmt lag er da und konnte nicht glauben, was sich da vor seinen Augen abspielte. Jetzt hob er den Blick und sah in die gnadenlosen Vampiraugen. Er wusste, er hatte sein Leben verwirkt. Mit letzter Kraft versuchte er sich zu erheben, fiel aber kraftlos auf die Knie. Sein Kopf sank auf die Brust. Die Hand des Vampirs kam in sein Blickfeld und packte ihn grob an der Kehle, zerrte ihn herum.

„Nein“ krächzte er und versuchte sich zu wehren. Seine Hände krallten sich um das Handgelenk des Vampirs, versuchten den mörderischen Griff zu lockern. Seine Fingernägel hinterließen dabei blutige Striemen. Doch es nützte ihm nichts. So, als würde er nichts wiegen, wurde er hochgehoben. Das letzte was er sah waren die im Mondlicht aufblinkenden Zähne. Dann spürte er nur noch Schmerz und kurz darauf hüllte ihn gnädige Schwärze ein. Daniels Gier kannte keine Grenzen. Solange noch ein Herz in seiner Nähe schlug, wollte er töten. Ein wölfisches Knurren drang aus seiner Kehle, langsam drehte er sich zu seinem letzten Opfer um.

Der Mann war soeben im Begriff zu fliehen. Auf allen Vieren versuchte er ins nahe Gebüsch zu kriechen. Er kam nicht weit. Ein Stiefel trat ihm ins Kreuz und warf ihn auf den Bauch. Dann wurde er am Genick gepackt und hochgezerrt. Wie zuvor seine Kumpane endete er in den Fängen des Vampirs. Mit dem Tod seines letzten Opfers schwand die Gier aus Daniel. Sein Blick klärte sich und seine Sinne checkten abermals kurz die Umgebung ab. Es war alles in Ordnung, niemand war unfreiwilliger Zeuge seiner Blutmahlzeit geworden. Seine Zähne glitten in ihren Normalzustand zurück. Jetzt sah er wieder ganz wie der nette junge Pferdezüchter aus, als der er weithin bekannt war.

Hinter den Büschen, die den Rastplatz umsäumten, wurde das Gelände schnell karstig und felsig. Er schleppte die Leichen tief in das unwegsame Gelände, legte sie schließlich in einer Bodenvertiefung ab. Dann wälzte er mit übermenschlichen Kräften einige riesige Felsbrocken darüber. Zum Schluss tarnte er noch alles mit Laub und großen Zweigen. Erst als er sich nochmals vergewissert hatte, dass nichts mehr von den Leichen zu sehen war, ging er zufrieden zum Parkplatz zurück. Die zwei Autos der Kerle mussten verschwinden. Obwohl er die Leichen über das Gelände getragen hatte, konnten Suchhunde eventuell die Spur verfolgen. Deshalb setzt er sich nun hinter das Steuer des ersten Wagens und fuhr in einige Kilometer weit weg, stellte ihn auf einem selten benutzten Waldweg ab. Im Laufschrift trabte er zum Parkplatz zurück und fuhr das nächste Fahrzeug ebenfalls weg. Als er abermals zurücklief brummte er im Selbstgespräch, welch ein Aufwand ein Vampir heutzutage betreiben musste, damit seine Opfer nicht gefunden wurden. Endlich kam er bei seinem Wagen an, setzte sich aufseufzend hinters Steuer und fuhr zum Hotel zurück.